



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Schuemer_D_2015

Bedroht der Markt den europäischen Humanismus? Erich Fromms Denken und die Wirtschaftskrise

Dirk Schümer

„Bedroht der Markt den europäischen Humanismus? Erich Fromms Denken und die Wirtschaftskrise“ - Erich-Fromm-Lecture 2014, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 19 / 2015, Tübingen (Selbstverlag), S. 48-56.

Copyright © 2015 by Dirk Schümer, Europa-Korrespondent der „WELT“-Gruppe, Venedig.

In meinen innigen Dank, den ich als diesjähriger Preisträger des Erich-Fromm-Preises empfinde, mischt sich auch etwas Kleinmut. Denn der Name Fromm verkörpert ein besonderes geistiges und moralisches Kaliber und steht in einer intellektuellen Tradition, in welche jedenfalls ich persönlich mich nicht so einfach ungebrochen und selbstbewusst stellen kann. Wie kann ich eine Linie von Erich Fromms Humanismus, von seinen Mahnungen gegen eine rein materialistische Lebensform und seinem pathetischen Einstehen für die freiheitlichen Grundwerte des Abendlands zu meinem publizistischen Schaffen ziehen? Das geht für mich nicht über zufriedenes Selbstbewusstsein, sondern nur, indem ich mich vor diesem Lebenswerk verneige: Fromm als humanistischer Lehrmeister ist ein Denker, der Europa gerade in der jetzigen Dauerkrise und vor den erstmals wirklich wichtigen Europawahlen nottut. Gibt es Alternativen zur jetzigen Wirtschafts- und Lebensform, deren grundlegende Mängel sich immer stärker offenbaren? Ist – blicken wir auf die Krim, aber auch in den Nahen Osten – eine aktive Friedenspolitik möglich, die auf einem Vertrauen unterschiedlicher Kulturkreise aufbaut? Das sind Fragen, auf die wir Antworten geben müssen und die gerade in Erich Fromms Schaffen eine entscheidende Rolle spielen.

Schon die Biografie Erich Fromms macht große Unterschiede deutlich, die es mir heute verbieten, sich so einfach in seinem Licht zu sonnen: Seine Familie wurde wegen ihrer Religionszugehörigkeit verfolgt, etliche Verwandte wurden von den Nationalsozialisten umgebracht, er selbst wurde ins Exil getrieben und seiner Besitztümer in Deutschland beraubt – wie viele hunderttausende andere. Er selbst immerhin entging der grausamen Ermordung. Der entscheidende Unterschied zu einer glücklicherweise langweiligeren und reibungsloseren Biografie wie der meinen, liegt aber auch in Fromms Wirken während und nach seiner Verfolgung und Vertreibung. Anstatt einem verständlichen Hass und Rachegefühl gegenüber seinen Verfolgern und deren Mitläufern freien Lauf zu lassen, kehrte Erich Fromm als amerikanischer Staatsbürger zwar, aber dann doch endgültig nach Europa zurück. Hier wirkte er segensreich auch inmitten der deutschen Kultur, die soeben Millionen von jüdischen Schicksalsgenossen umgebracht hatte. Fromm hatte sich entschieden, dieses beispiellose Ausgrenzen, Foltern und Schlachten, deren Wahrnehmung er ja keineswegs auswich, nicht als Endpunkt der humanen Zivilisation zu begreifen, sondern der Bejahung des Lebens und der Hoffnung auf eine bessere Neubegründung menschlichen Zusammenlebens Ausdruck zu geben.



Prüfe jeder und jede, ob ihm oder ihr in ähnlicher Lage dieselbe menschliche Größe und Friedfertigkeit zu eigen gewesen wären! Das macht ja überhaupt das Wunder der vielen zurückgekehrten Emigranten nach 1945 aus, deren Bücher man verbrannt, deren Besitz man vernichtet, deren Verwandte man umgebracht und deren Vertrauen in Nachbarschaften, Behörden, vor Gerichten man übelst missbraucht und zerstört hatte: Wie viele dieser oft großartig vorgebildeten Menschen wirkten dann wieder in der deutschen oder österreichischen Gesellschaft. Ich stehe immer wieder bewundernd und staunend vor Biografien wie der Erich Fromms, aber auch etlicher seiner Schicksalsgenossen – Theodor W. Adorno, Jacob Taubes, Jean und Carl Améry, Hans Mayer, Max Horkheimer, Günter Anders, um nur ganz wenige zu nennen. Man kann hier auch getrost meinen Redaktionskollegen Marcel Reich-Ranicki einbeziehen, der wie ganz wenige der Vernichtung im Auge des Todes entronnen ist, ohne vorher auswandern zu können. Sie alle kehrten – ob sie nun festen Wohnsitz in der BRD, DDR, Österreich nahmen oder wie Erich Fromm 1974 endgültig die Schweiz zum Leben vorzogen – nicht nur nach Deutschland zu ihrer Muttersprache als Publizisten und allgemein nach Mitteleuropa zurück – sie entschlossen sich auch, der hier auf und in architektonischen und ethischen Ruinen entstehenden Gesellschaft eine Chance zu geben. Eine Generation wie meine, die – ich bin Jahrgang 1962 – nur scheinbar fernab vom Zweiten Weltkrieg heranwuchs, hat davon unendlich profitiert. Und gerade die Werke dieser Vertriebenen und Wiedergekehrten machen einen entscheidenden Anteil am geistigen Bestand der deutschen Gegenwartskultur aus – wie ein unverdientes Geschenk.

In Erich Fromms Schriften habe ich – natürlich bin ich kein perfekter Kenner und Philologe – von solchen schmerzlichen Erfahrungen der Remigration wenig bis nichts gefunden. Er hielt sich, so anschaulich er schrieb, nicht gern öffentlich mit seinem individuellen Schicksal auf und blickte nur zurück, um aus dieser Perspektive für die Zukunft zu lernen. Dennoch kommen bei der Bewertung der „Emigration“, die dann quasi naturwüchsig zur „Remigration“ wird, oft folgende Fragen zu kurz: Wie haben sich diese Menschen unter den früheren Henkern und Verfolgern, die oft genug in der Nachkriegsgesellschaft reibungslos Karriere machten, eigentlich gefühlt? Und wie kommen wir Nachgeborenen dazu, die wiedergekehrten Vertriebenen und ihre Offenheit für den Neuanfang als etwas quasi Naturwüchsiges zu begrüßen und nahtlos an die Geistesgeschichte vor 1933 anzuknüpfen? Und welche charakterliche Größe musste jemand wie Fromm haben, wenn er nach all dem Unrecht und all den einzelnen Verbrechen wieder mit der und für die deutsche Gesellschaft arbeiten wollte, wie er es als Publizist und Redner vor allem in den letzten Lebensjahren tat?

Nebenbei bemerkt: Wenn wir das merkwürdige, politisch korrekt sein wollende Modewort „Migrationshintergrund“ einmal drehen und wenden, dann stoßen wir dabei nicht nur auf Nachgeborene von anatolischen und marokkanischen Arbeitern, die zuweilen in der deutschen Schule schlecht zurecht kommen und sich mit islamischer Frömmigkeit schwer in die säkulare Gesellschaft eingliedern. Ich will da gar keine Versäumnisse bei den Zuwanderern oder bei den Bewanderten schönreden noch gar in Sentimentalität machen, wie einzig belebend eine Durchmischung doch sei. All das müsste genauer und Fall für Fall erörtert werden, ohne Missstände zu verdrängen. Doch hatten in der Bundesrepublik nicht Vertriebene und Nazigegner wie Erich Fromm einen genuine Migrationshintergrund? Übrigens ebenso wie Hunderttausende von „Displaced Persons“ aus dem Osten und seinen Lagern. Wie Millionen Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen etc., Kriegsgefangene, Heim-ins-Reich geholte, Ausge-



bombte. Wir können ein paar Jahre später nicht so tun, als sei der Konflikt zwischen „Eingesessenen“ und Hinzugekommenen eine ganz ungewohnte Tatsache mitten im stabilen Europa. Jemand mit soviel weiser Einsicht in biographische Brüche und mit so viel historischer Kenntnis wie Erich Fromm würde über den Begriff „Migrationshintergrund“ wissend lächeln – als handele es sich da um seinen persönlichen Adelsnachweis im fürchterlichen Dauerkriegszustand des 20. Jahrhunderts.

Erich Fromm ist jedenfalls nicht an seinem eigenen Migrantenschicksal verzweifelt, sondern hat sich mit Leidenschaft für eine bessere Gesellschaft, eine friedlichere und humanere eingesetzt und sich bemüht, durch widrige gesellschaftliche Entwicklungen sich möglichst nicht den Optimismus, niemals aber die Hoffnung rauben zu lassen. Das ist für mich der entscheidende Punkt auch für eine journalistische Arbeit: Den Widersprüchen ins Auge blicken, sie pointiert beim Namen nennen – ohne je die Hoffnung auf eine konstruktive Lösung aufzugeben. Fromms Zugewandtheit zu den Menschen und seine Arbeit für friedliche Lösungen brachten ihm im rauen, stellenweise gewalttätigen Revoltenklima der 68er sogar einen spottenden Spruch ein: „Lieber Gott, mach mich wie der Erich Fromm, dass ich in den Himmel komm“. Dieses verächtlich gemeinte Kindergebet darf man heute, nachdem man sieht, was aus vielen der einst so radikalen und gewaltbereiten Achtundsechziger in den gut bezahlten Institutionen so geworden ist, durchaus als ehrend für Erich Fromm auffassen: So fast kindlich friedliebend und verzeihend und niemals korrumpierbar sind eben nur die Allerbesten.

Mir ist es zu Beginn dieser Fromm-Lecture jedenfalls ein Herzensanliegen, meine allergrößte moralische Hochachtung gerade gegenüber den zahlreichen als Juden verfolgten und dann zurückgekehrten Geistesgrößen auszudrücken. In einem großen Namen wie dem Erich Fromms geehrt zu werden, kann für mich da keine Selbstverständlichkeit sein. Man fühlt sich – um ein uraltes Bild zu gebrauchen – ein bisschen wie ein Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht und nun staunend und ungläubig in die Weite schaut. Ohne Riesen wie Erich Fromm wäre uns Deutschen, denen nach 1945 unverdient eine neue Chance gegeben wurde, jedenfalls der Aufbau einer demokratischen Gesellschaft nicht gelungen. Vor allem bedeutete die erneute Präsenz der vorher Vertriebenen das Versprechen, dass es mit der Kultur in Deutschland überhaupt weitergeht und dass große Köpfe an eine gedeihliche Zukunft glauben – allen nie gutzumachenden Brüchen und allen Ermordeten zum Trotz. In diesem Sinn bedeutet der Begriff „Erich-Fromm-Preisträger“ für mich nicht ausschließlich eine gern akzeptierte Ehre, sondern eine Verpflichtung: Sich dem Geist jener Emigranten, die allesamt dem Hass abgeschworen haben, mit der eigenen Arbeit einigermaßen würdig zu erweisen. Oder gestatten Sie mir als Fußballfan einen weniger pathetischen Vergleich aus der Welt des Sports: Mit dem Erich-Fromm-Preis fühle ich mich wie ein Zweitligakicker, der kurzzeitig in der Champions-League mitspielen darf und genau weiß: Ich kann den Unterschied nicht aufholen, aber wenigstens muss ich ab sofort ganz viel rennen und ackern, damit es nicht so auffällt, dass ich eigentlich in einer unteren Liga spiele.

Kommen wir zum eigentlichen Thema dieses Vortrags: Können wir von Erich Fromms Theorien etwas über die gegenwärtige wirtschaftliche Kalamität – nennen wir sie mal bequemerweise und durchaus unrichtig „Finanzkrise“ – können wir diesen allbeherrschenden Komplex aus „Bankenrettung“, „Staatsschuldenfrage“, „Euro-Stabilisierung“ usw. besser verstehen, wenn wir Einsichten von Erich Fromm darauf anwenden? Und



bietet er gar Ansätze für Besserung? Um das vorwegzunehmen: Wenn ich nicht davon überzeugt wäre, hätte ich einen anderen Titel für den heutigen Vortrag gewählt.

Doch etwas Geduld. Mit der hurtigen Nutzenanwendung von Gesellschaftstheorie ist das so eine Sache. Als die Internationale Fromm-Gesellschaft die Auszeichnung meiner Wenigkeit bekannt machte, meldete sich bald ein guter Freund, ein Jurist, bei mir und sagte, wie großartig er diese Koinzidenz finde, denn schließlich sei Fromm einer seiner bevorzugten Denker. Er habe in seinem Berufsleben unzählige Male Fromm zitiert und zuweilen sogar „Die Kunst des Liebens“ an Klienten verschenkt. Erich Fromm hätte sich gewiss amüsiert, wenn er vom Beruf dieses Freundes erfahren hätte: Er war Scheidungsrichter.

Nun ja, immerhin drückt sich das optimistische und sympathische Gemüt meines Freundes durch die Wahl gerade dieses Buches in seinen leidigen Berufsangelegenheiten aus: Wieso sollte jemand der Kunst des Liebens nicht eine Chance geben, wenn das Kunstwerk der Ehe einmal missraten ist? Und wer wäre bedürftiger für Fromms komplexe Theorie des liebenden Affektes als grimmige oder resignierte Eheleute vor dem Scheidungsrichter?

Mit der sogenannten Finanzkrise liegen die Dinge freilich noch komplizierter, schließlich bemühen sich seit mindestens fünf, eher elf Jahren Wirtschaftswissenschaftler, Politiker, Soziologen, Verfassungsjuristen, Schriftsteller, Künstler, Journalisten – ja eigentlich bemühen wir uns alle immer noch mehr oder weniger panisch zu verstehen, was da eigentlich seit der Pleite einer amerikanischen Investitionsbank und dem permanent drohenden Staatsbankrott einiger europäischer Nationen, angefangen mit Griechenland, über uns hereingebrochen ist und nicht mehr aufhören will. Schon das Wort „Krise“ ist eigentlich unpassend, denn im altgriechischen-medizinischen Ursprung bezeichnet es die kurze Fieberphase vor Ableben oder Genesung des Patienten. Dafür zieht sich das Malheur reichlich lange, und weder (glücklicherweise) vom Ableben noch von der Genesung der europäischen Wirtschaft kann derzeit die Rede sein.

Immerhin ist mit dem Fortschreiten der Misere ziemlich unstrittig, dass die gegenwärtige Form internationalen Wirtschaftens, zuvörderst Finanztransfer und Investitionsbräuche, an einem schwerwiegenden Defekt, man könnte sagen: einer Krankheit leiden. Da wären wir dann wieder beim gesellschaftskritischen Ethos der Frommschen Remigrantengeneration. Die ging aus vom analytischen, wissbegierigen Deuten gesellschaftlicher Zusammenhänge, wie das Volkswirtschaftler vom Schlage eines Karl Marx oder ein hellseherischer Arzt wie Sigmund Freud vorgemacht hatten.

Dass auch nach 1945 der theoretische Ernst, eine ganze Lebens- und Wirtschaftsform zu analysieren und zu kritisieren, nicht gänzlich aus der Mode kam, ist beispielsweise großen Köpfen der Frankfurter Schule wie Horkheimer/Adorno zu verdanken, die sich mit der Implantation des amerikanischen Kapitalismus in die Post-Nazi-Welt nicht ohne scharfsinnige Erklärung der dafür erforderlichen Verdrängungsleistungen zufriedengeben wollten. Noch wichtiger ist in meinen Augen Günther Anders, Remigrant auch er und einige Jahre lang Ehemann von Hannah Arendt. Anders hatte bereits 1928 ein Buch mit dem Titel „Über das Haben“ verfasst und verkündete bereits 1980, also lange vor der digitalen Revolution, seine pessimistische Botschaft von der „Antiquiertheit des Menschen“. Der Zusammenbruch des Sowjetkommunismus machte allerdings bald einer verallgemeinernden Gesellschaftskritik für Jahre den Garaus: Wer wollte nun, da



eine auf Theorien fußende, scheinbar wissenschaftliche Gesellschaftsform kollabiert war, noch das Risiko einer generellen Diagnose der kapitalistischen Wirtschaftsform geschweige denn einer neuen Utopie zur Lösung der Probleme auf sich nehmen? Die Ökonomen jedenfalls zuallerletzt, denn so sehr sich ihre Forschungsinstitute, ihre Gelder, ihre Lehrstühle in den letzten Jahrzehnten auch vermehrt haben, so wenig sahen – mit ganz geringen Ausnahmen – Wirtschaftswissenschaftler die Staatsschuldenkrise und das bevorstehenden Euro-Debakel voraus. Jedenfalls wagte niemand, es laut zu sagen.

Hören wir dagegen eine Passage von Erich Fromm aus *Haben oder Sein*:

„Da wir in einer Gesellschaft leben, die auf den drei Säulen Privateigentum, Profit und Macht ruht, ist unser Urteil äußerst voreingenommen. Erwerben, Besitzen und Gewinnmachen sind die geheiligten und unveräußerlichen Rechte des Individuums in der Industriegesellschaft. Dabei spielt weder eine Rolle, woher das Eigentum stammt, noch ist mit seinem Besitz irgendeine Verpflichtung verbunden. Das Prinzip lautet: ‚Es geht niemanden etwas an, wo und wie mein Eigentum erworben wurde oder was ich damit tue. Mein Recht ist uneingeschränkt und absolut – solange ich nicht gegen die Gesetze verstoße.‘ (E. Fromm, *Haben oder Sein*, GA II, S. 320.)

Da wären wir schon bei einem entscheidenden Punkt: Offenbar gab es keine Gesetze, welche die unseriöse Kreditvergabe in mindestens zweistelliger Milliardenhöhe untersagten, mit welcher Banken in Amerika und Europa nicht nur zahlreiche Geldgeber ruiniert haben. Sie schafften es sogar, ihr Fortbestehen als Erpressung gegenüber der Politik auszunutzen: Wenn die Banken wie Dominosteine fallen, wird die Weltwirtschaft zusammenbrechen. Aus Angst vor diesem Dominoeffekt, etwa bei der drohenden Zahlungsunfähigkeit des bankrotten griechischen Staates gegenüber seinen Schuldnern, schossen die Regierungen der Euro-Länder bis heute hunderte von Milliarden Euro aus den Staatshaushalten zu – es ist unwahrscheinlich, dass dieses Geld je zurückbezahlt wird. Nicht einmal Experten sind sich über die verschleierte Summe rund um diese „Euro-Rettung“ ansatzweise einig. Kein Beteiligter wurde bisher für dieses Delikt, das immerhin das Leben hunderter Millionen Menschen verschlechterte und Millionen in existentielle Probleme stürzte, je gerichtlich belangt – kein erpresserischer Banker, der seine Bilanz aufpumpte, sich und seinesgleichen fantastische Bonuszahlungen ausschüttete und dann die Allgemeinheit erfolgreich in Geiselschaft nahm. Und auch kein Politiker, der wie etwa in der konservativen „Nea Dimokratia“ in Griechenland sehenden Auges auf den Staatsbankrott zusteuerte, um dann die anderen Euro-Staatshaushalte das Minus ausgleichen zu lassen.

Man kann in diesem Zusammenhang an die wundervollen dänischen Filme der „Olsen-Bande“ aus den 1970er Jahren denken. In diesen schrulligen Gangsterkomödien ist die Polizei notorisch unfähig, doch der Oberkommissar hat immerhin nachgedacht: In seiner frühen Berufszeit, so erzählt er, sei das Arbeiten kinderleicht gewesen, weil alle Verbrechen tatsächlich illegal waren. Heute hingegen könne er kaum eine Tat mehr aufklären, weil die allergrößten Verbrechen komplett legal seien.

Erich Fromms Einschätzung, dass „Erwerben, Besitzen, Gewinnmachen“ nun einmal zu den Grundrechten im Kapitalismus gehören und allzeit völlig legal sind, muss man in diesem Zusammenhang sehen. Denn Fromm hielt diese Wirtschaftsform, deren Auswüchse er zu seiner Zeit noch gar nicht kannte, durchaus für legal, aber trotzdem für ein Verbrechen, oder genauer gesagt: für eine Art Krankheit.



„Alles nur aus Gier einiger Menschen“, so kommentierte mir gegenüber neulich ein bekannter CDU-Politiker – einer der wenigen, die die Fantastilliarden-Rettungstranchen nicht ohne jede demokratische Kontrolle überweisen wollten – die sogenannte Finanzkrise. Denn eigentlich stand die Weltwirtschaft mit ihren Warenströmen und Preisen für Bodenschätze und Lebensmittel, mit ihren Löhnen und Produkten ja gar nicht am Abgrund. Es war die Gier zur Bereicherung und günstigen Umverteilung nach Oben, die das Pilotspiel der Finanzkrise perfektionierte: Wer nicht mitspielt – etwa die kommenden, verschuldeten Generationen – verliert komplett; wer mitspielt, sackt soviel Geld wie möglich ein und haut damit – ganz legal – ab.

Hier nur kurz zur Erinnerung, wie das geht, ein Zitat aus einem Artikel der FAZ:

„Das Bonusgesetz soll die Gehaltsexzesse in der Finanzwelt eindämmen und verhindern, dass Banker unverantwortliche Geschäftsrisiken eingehen, um ihre Erfolgsprämien zu maximieren. So soll einem früheren Händler der Deutschen Bank für das Jahr 2008 ein Bonus von 80 Millionen Euro bewilligt worden sein. Später erwies sich, dass der Großverdiener in den Skandal um die Manipulation des wichtigen Libor-Zinssatzes verwickelt war.

Das neue Gesetz will solche Auswüchse in Zukunft verhindern. Aber Londoner Personalberater berichten, dass zahlreiche Banken als Reaktion auf die EU-Regel bonusähnliche Zulagen vorbereiten, die monatlich ausgezahlt werden. Sie genügen den Buchstaben des Gesetzes, ermöglichen aber weiterhin eine hohe und flexible Extrabezahlung.“

Das sind Nachrichten, an die wir uns in den vergangenen Jahren gewöhnen mussten – keine Skandale oder Kriminalgeschichten, sondern geschäftlich-politische Realität unserer Wirtschaftsform. Mag der eine oder andere solche Vorgänge für falsch oder obszön oder gar verbrecherisch halten – diese massive und quasi naturwüchsige Umverteilung aus dem Säckel der Allgemeinheit (die ganze Branche überlebte ja nur dank Steuergeld) ist legal und nimmt weiter ihren Gang. Am selben Februartag 2014, an dem die Banken verkünden, sich mitnichten an das neue Gehaltsgesetz zu halten und bereits alles vorbereitet haben, es zu umgehen, begann in Dublin der Prozess gegen drei inzwischen bankrott erklärte Banker der Anglo-Irish-Bank, deren marode Hinterlassenschaften den irischen Steuerzahler mehr als 40 Milliarden Euro und die Hoffnung mindestens einer Generation gekostet haben. Ob ihnen überhaupt irgendein Delikt nachzuweisen sein wird, ist völlig ungewiss. Das Geld jedenfalls ist futsch, oder besser gesagt: Es ist jetzt woanders. Sean Fitzpatrick, der Chairman der Betrügerbank auf dem Höhepunkt der Kreditklemme, gab der irischen Regierung öffentlich und ohne jeden Skrupel immerhin den Rat, woher das fehlende Geld, das der Staat gerade den Banken überwiesen hatte, nun zu beschaffen sei: Die heiligen Kühe der irischen Politik – Rente, Krankenversorgung und Bildung – müssten endlich geschlachtet werden. So kam es dann auch. Die Banken wurden gerettet durch das Ende der Sozialpolitik. Bauherren und Unternehmer mussten erleben, dass Banken bei ihnen die Kredite einforderten, die sie nun in der Krise nicht mehr zurückzahlen konnten, die Banken beschlagnahmten ganz legal das Eigentum der Schuldner, die ihrerseits keinen Anspruch auf Sozialhilfe mehr hatten, weil das gerade gestrichen war. Wollten sie sich einen Anwalt gegen die Geschäftspraktiken nehmen, konnten sie sich das nicht leisten, die Banken konnten dies – mit dem Steuergeld ihrer Opfer – allerdings sehr wohl – ein perfekter Kreislauf.

Erst einige Jahre später tauchten durch eine Indiskretion der Ermittler SMS-Botschaften der namhaftesten irischen Bankiers auf, in denen sie die Politiker als Idio-



ten lächerlich machten und den Vorschlag unterbreiteten: Man muss nur die Politik in die Schulden hereinziehen, dann werden sie erpresst und bezahlen am Ende die Zechen.

Es ist also nicht so, als wäre das Vorgehen der Beteiligten unbekannt und undurchschaubar. Und auch bei den europäischen Gipfeltreffen hinter verschlossenen Türen ist der Ton nicht weniger rau: Es sitzen hier nicht mehr solidarische Ausgabeländer derselben Währung um einen Tisch, die eine gemeinsame Wirtschaftspolitik abgleichen, sondern zunehmend nervöse Geberländer und „Nehmerländer“, deren heilige Kühe im Sozialstaat zwar so gut wie abgeschlachtet sind, die aber ihre Erpressungen weiter aufrechterhalten: Ihr werdet an unsere Klienten – Banken, Beamte – weiter fleißig zahlen, damit nicht alles zusammenbricht.

Hören wir Erich Fromm zu solchen Zuständen:

„Das Wesentliche ist, dass in der psychoanalytischen Auffassung Gier eine pathologische Erscheinung ist. Sie tritt dann auf, wenn ein Mensch seine aktiven, produktiven Fähigkeiten nicht entwickelt hat“ (aus dem schönen Band *Zen-Buddhismus und Psychoanalyse*, GA VI, S. 342).

Fromm legt hier wie ein hellstichtiger Arzt den Finger in die Wunde: Es geht beim gierigen Wirtschaften nicht um die Produktion, sondern um die schnelle Aneignung von deren Früchten. Und genau dies ist mit der Zusammenlegung von herkömmlichem Kreditgewerbe und Investment-Banking geschehen (übrigens wurde diese Finanzreform maßgeblich vorangetrieben vom SPD-Staatssekretär und Bankenlobbyisten Jörg Asmussen). Was die Investmentbanker an schneller Rendite aus der Realwirtschaft herauspressten, kam in Fonds mit horrenden Gewinnspannen für die Anleger – ob die bestehenden Immobilienfirmen oder die radikal profitorientierten Industrieunternehmen nachhaltig überlebten, war nebensächlich und blieb mit den Folgekosten allein Sache der Staaten, also der Steuerzahler. Die Banker wurden so Prototypen eines Menschenschlags, den Fromm als schwer krank betrachtet, weil er sich „zur Welt empfangend, ausbeutend, hamsternd oder hortend in Beziehung setzt“.

Doch die Politiker stellten es nicht weniger gierig an. In Griechenland, aber nicht nur dort, nutzten sie den gewaltigen neuen Spielraum durch niedrige Kreditzinsen seit der mit Bankenhilfe erschummelten Euro-Einführung nicht für Schuldentrückzahlung oder Investitionen in Schulen, Universitäten, Straßen, Häfen, sondern für schlichte Verteilung von Geschenken an die tote Hand: Renten wurden fabulös erhöht und oft bereits ab 50 ausgezahlt, hunderttausende Beamte ohne Tätigkeitsgrund eingestellt, natürlich nebenbei auch die Politiker und ihre Mitarbeiter generös entlohnt. Wer dies auf sein Wahlprogramm schrieb, wurde naturgemäß gewählt – und zog so die Bürger mit ins erpresserische Spiel herein.

Silvio Berlusconi ist da ein großartiges Beispiel: Er hatte sein Vermögen durch systematische Bestechung von Politpaten erworben, die ihm in Mailand riesige Baustellen neuer Stadtteile und später deren Versorgung mit Fernsehen ermöglichten. Als sein Hauptklient Bettino Craxi, der für alle öffentlichen Aufträge ungeniert zehn Prozent Parteiprovision einstrich, mit dem Geraubten vor der Justiz nach Tunesien fliehen musste, wurde es eng für Berlusconi. Statt aber seinen Besitz und seine Freiheit zu gefährden, ging er unterstützt von seinen inzwischen nationalen Fernsehkanälen selber in die Politik, inszenierte mit schönen Mädchen und goldenen Versprechungen telegene Wahl-



kämpfe. Vor allem machte er den Bürgern weis: Sie müssten unter ihm keine großen Steuern bezahlen, die Wirtschaft würde sich quasi selbst tragen – und es sei ganz in Ordnung, den bösen Staat zu betrügen. Für den Finanzbedarf nahm Berlusconi, auch er massiv begünstigt vom Euro, fleißig Kredite auf. Erst, als diese Methode durch die Kreditklemme der Banken verbaut war, trat er missgelaunt ab – nicht vom Volk, sondern von den Finanzmärkten abgesetzt und erst ganz am Ende wegen eines kreativen Steuersparmodells in der Karibik abgeurteilt. Und trotzdem droht er weiter, mit denselben Methoden einen neuen Wahlkampf zu inszenieren, neue Versprechen zu machen und irgendwann glorreich als Regierungschef oder Präsident zurückzukehren. Die Verurteilung seiner Methoden durch die Justiz, die er 18 Jahre lang mit allen legalen, halblegalen und illegalen Tricks abzuwenden vermochte, allein kann ihn nach derzeitigem Stand jedenfalls nicht an einem politischen Comeback hindern.

Berlusconi ist als spendabler Grinsemann, der immer anderen die Schuld gibt und vor aller Augen sein frivoles Luxusleben auslebt, nur die schillerndste Verkörperung eines ganz normalen Typus von Politiker. Wer sich offen gegen die Schuldenfinanzierung und Sozialgeschenke stellte (oder besser gestellt hätte, denn es tat niemand), der wäre vom Wähler abgestraft worden. Und die Rechnung für das unsolide Gebaren, das wussten die Politiker und das hofften vielleicht auch die bevorrechteten Bürger würden ja nicht sie selber bezahlen, sondern andere. Man könnte auch mit der gebotenen Bitterkeit hinzufügen: Es sind ab sofort ihre eigenen Kinder und Enkel, die die Rechnung bezahlen müssen. Aber vermutlich können sie das gar nicht mehr, weil die Dimensionen der Misswirtschaft zu riesig sind.

Erich Fromm vermutete in Bezug auf diese „Wählerbestechungsdemokratie“ schon vor über dreißig Jahren,

„dass die vom System hervorgebrachte Selbstsucht die Politiker veranlasst, ihren persönlichen Erfolg höher zu bewerten als ihre gesellschaftliche Verantwortung. Niemand empfindet es mehr als schockierend, wenn Staats- und Wirtschaftsführer Entscheidungen treffen, die ihnen zum persönlichen Vorteil zu gereichen scheinen, dabei aber schädlich und gefährlich für die Gemeinschaft sind. Wenn die Selbstsucht eine der Säulen der heute praktizierten Ethik ist, muss man sich in der Tat fragen, warum sie sich anders verhalten sollten. Sie scheinen nicht zu wissen, dass Habgier (...) die Menschen verdummt und sie unfähig macht, ihre eigenen wahren Interessen zu verfolgen, ob diese nun ihr eigenes Leben oder das ihrer Frauen und Kinder betreffen.“ (*Haben oder Sein*, GA II, S. 280.)

Ganz entscheidend: Erich Fromm diagnostiziert hier eine ganze Wirtschaftsmentalität als Krankheit, nämlich eine komplett am Haben orientierte Ökonomie, die das kreative Sein vernachlässigt und bestraft:

„Sein ist Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität. In diesem Sinn ist es das Gegenteil von Haben, von Ichbindung und Egoismus.“ (A.a.O., S. 318)

Als Mahner für vernünftiges Wirtschaften lehnt Fromm, der ja alles andere als ein Fanatiker war, die totale Verdammung des Privateigentums ab. Für ihn reicht es, wenn jeder seine Bedürfnisse einigermaßen befriedigen kann, seine Chancen bekommt, seine Fähigkeiten gefördert werden – und dabei die Einkommensunterschiede nicht zu groß werden: „Worauf es ankommt, ist, daß Luxus und Armut gleichermaßen ausgerottet werden.“ (A.a.O., S. 331.) Momentan erleben wir allerdings genau das Gegenteil: Aus der lebendigen Mitte des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens wird das



Kapital auf der Skala von unten an den oberen Rand verteilt. Wir müssen uns gewöhnen an stumme, abgestumpfte Armut und erstickenden, lebensfeindlichen Reichtum. Fromm hielt diese Entwicklung – im Gefolge von Sigmund Freud – für einen analen Trieb: Wer hortet, hamstert, sammelt, versucht die Angst zu verdrängen und verdrängt damit das eigentliche Leben.

Bezeichnenderweise bestraft die gegenwärtige Wirtschaftsweise Fromms Ideal des „produktiven Tätigseins“: Während der Staat so viel Einnahmen hat wie nie, denkt die Politik über immer neue Steuererhöhungen nach und bestraft damit die Produktiven. Die Erträge von totem Kapital liegen ein Vielfaches über denen der körperlichen oder geistigen Arbeit – unangesehen des gesellschaftlichen Nutzens. Man vergleiche einmal den steuerpflichtigen Monatslohn einer Krankenschwester mit den steuerfreien Millionenboni eines Börsenmaklers.

So setzt sich ein asoziales Wirtschaften quasi wie nach einem Naturgesetz durch: Die Mittelmeergesellschaften mit hoher Verschuldung und niedrigen Einkommen sanieren nicht etwa ihren Staatshaushalt und investieren in Bildung und Infrastruktur, sondern schaffen mit dem Kapital immer weiter tote und nutzlose Arbeit im überbesetzten Öffentlichen Dienst. Politiker kaufen sich damit systematisch Wählerstimmen. Diese Art Tätigkeit, wenn man es denn so nennen will, ist nachhaltig ohne Nutzen und zieht die Produktiven, Fleißigen weiter mit herab.

Was dann an Mehrwert bei den Bürgern ankommt – in Form von Steuervermeidung, Steuersenkung, Arbeitsbeschaffung oder billigen Krediten – wird gleichfalls nicht nutzbringend in das Studium oder die Ausbildung der Kinder investiert – die finden nämlich sowieso keine Arbeit, außer über Beziehungen und Korruption – also durch die Fortschreibung der bisherigen Methoden. Stattdessen kam es in Zeiten des billigen Geldes – also eigentlich eines Wirtschaftsbooms – in den Mittelmeerstaaten zu einem Rausch des Häuserkaufs. In Italien erwarben Rentner, ganz normale Angestellte, Beamte zwei, drei Wohnungen, um mit den Vermietungen oder einem späteren Verkauf für die Rente oder für die Kinder zu sparen. Selbst in ärmsten Gegenden Kalabriens oder Siziliens gibt es kaum jemanden, der nicht zwei Immobilien sein eigen nennt. In Spanien kam es durch lächerlich billige Immobilienkredite zu einem ungekannten Bauboom. Heute stehen ganze Neubauviertel leer, viele Bauherren sind pleite, in Italien sind Wohnungen vielerorts unverkäuflich, weil nun alle ihre Immobilien auf den Markt werfen, auch weil sie die Grundsteuern nicht bezahlen können, die der Staat nach Berlusconi nun tatsächlich wieder eintreibt.

Eine andere Investition war die in persönlichen Luxus. In Stuttgart machte im letzten Sommer die Meldung ein gewisses Aufsehen, dass die größte Zahl pro Einwohner an Porsche-Geländewagen nicht in Stuttgart, Frankfurt, London oder Paris herumfährt, sondern in griechischen Mittelstädten wie Larnaka oder Kalamata. Dort hatten sich die Billigkredite, die bequemen EU-Subventionen und die staatlich geförderte Steuervermeidung so summiert, dass sich ein normaler Bauer oder Angestellter bequem einen solch teuren Riesenschlitten leisten konnte – und es auch tat. Heute herrscht in diesen Gegenden eine horrende Jugendarbeitslosigkeit, die Auswanderung ist in vollem Gang, während die Oliven, Orangen und der Wein von illegalen Billigstarbeitern aus Albanien, Rumänien oder Bangladesch geerntet werden – sonst wäre bei den hohen Reallöhnen nichts zu Marktpreisen verkäuflich.



Wir sehen an all dem die von Erich Fromm beschriebene Lebensform, die auf jeder Ebene dem toten Haben vor dem produktiven Sein den Vorzug gibt und jetzt bereits an die Grenzen der Nachhaltigkeit gestoßen ist, ohne dass sich substantiell etwas geändert hätte. Denn was nun gemäß den Gesetzen des Kapitals folgt, ist eine Schuldknechtschaft über Generationen. Die Schuldner sind die heranwachsenden Generationen, die von dem Geldsegen früher nichts hatten und nun mit niedrigen Geburtenzahlen die horrenden Schuldenzinsen abarbeiten sollen. In Gestalt eines kollabierenden Staates ohne Infrastruktur, Sicherheit und Gesundheitswesen werden die ersten Summen bereits zurückgezahlt, denn der Staat braucht all seine Einnahmen für den Schuldendienst. Aus diesem Teufelskreis gibt es mit den bisherigen Mitteln kein Entrinnen, denn die systematischen Versäumnisse und Verbrechen, vorzugsweise mit und nach der Einführung des Euro, sind nicht mehr rückgängig zu machen.

Fromm macht gegen die erstickende Schuldknechtschaft, in der wenige Nichtsteuer alles kassieren und unendlich viele Heranwachsende arbeitend bettelarm bleiben, das „Hier und Jetzt“ einer gerechten Ökonomie geltend. Statt Termingeschäften mit der Zukunft, statt Schulden für künftige Generationen, statt Stimmenkauf für die kommende Legislaturperiode müsste in seinem Sinn eine Wirtschaft entstehen, die sich an den Bedürfnissen der Mehrheit der jetzt lebenden Menschen orientiert. Anders macht das Wort Demokratie keinen Sinn, was wir auch daran erleben, dass in Griechenland, Italien, aber auch hierzulande sich die vermeintlich streitenden Systemparteien unter dem Druck der Finanzkrise einträchtig zusammengetan haben, um die Verhältnisse einigermaßen zu stützen. Politische Unterschiede, politische Wahl gibt es kaum mehr – etwa im letzten Bundestagswahlkampf, in dem über allerhand Nebensächliches gestritten wurde, aber kein Wort zum Euro fiel, zu Europas sogenanntem „Rettungsschirm“ und seinen gigantischen Geldtransfers und kein Wort zu einer demokratischen Kontrolle dieser Überweisungen. Das einzige existentielle Problem wird entweder aus der Debatte herausgehalten, oder – wie in Italien oder Griechenland – die vorgeblich vereinfachten Lager setzen sich in Minutenschnelle zusammen, um die alternativlose Finanzpolitik fortzusetzen.

Man darf hier im Kielwasser von Erich Fromm durchaus einen verdrängten Todestrieb am Werk beobachten. Gerade einmal zwanzig Jahre nach dem Triumph über den noch lebensfeindlicheren, brutaleren und allseits ärmlichen Sowjetkommunismus gelingt es dem Kapitalismus nicht, aus dem Terror des Habens auszubrechen und das Sein zu gestalten. Das Lebendige unseres Soziallebens, der Markt, die Erzeugung von Gütern, das Tätigsein wird immer stärker vom abstrakten, ungreifbaren, digitalen, allmächtigen Kapital regiert. Erich Fromm, der dies alles kommen sah, betont die Aktualität des komplett sowjetisch missdeuteten Karl Marx und fragt: „Wer soll über wen herrschen? Soll das Leben das Tote oder soll das Tote das Leben beherrschen?“ (A.a.O., S. 338.) Diese Frage ist heute aktueller denn je.

Bereits Erich Fromm konnte die Prozesse der bedenkenlosen Umverteilung durch Politiker beobachten, die sich nun zur Daseinsfrage verschärft haben. Der Unterschied zur Schreckstarre unserer Tage ist höchstens: Fromm beließ es nicht nur beim Konstatieren der Bedrohung, er gab seiner Hoffnung auf eine Umformung der Gesellschaft hin zum Humanismus noch Ausdruck. Sein Monitum: Solange der Mensch und seine wahren Interessen nicht im Mittelpunkt von Politik und Wirtschaften steht, so lange wird sich nichts ändern.



Hier sind wir bei einer entscheidenden Frage angelangt: Sehen die Verursacher in Finanzwirtschaft und Politik, sehen aber auch die Wähler denn nicht, dass diese Form der kurzlebigen Ökonomie zwangsläufig das gesellschaftliche Gebäude zum Einsturz bringt? Und dass sie und die Ihren dabei mitgerissen werden? Ich habe mich das oft gefragt, wenn ich in und um Neapel unterwegs war. In der „terra di fuoco“, dem Feuerland nördlich und östlich der Stadt, liegen hunderttausende oder Millionen Tonnen Müll vergraben, oft gefährlicher Giftmüll. Das Geschäftsmodell war schlicht, aber effektiv: Von der Camorra kontrollierte „Entsorgungsunternehmen“ nutzten die – von Camorrapolitikern betriebene – Privatisierung öffentlicher Aufgaben. Die neuen Müllmänner ließen sich vom Staat die sachgerechte Endlagerung, Entgiftung oder Verbrennung der Güter teuer bezahlen, doch stattdessen wurde der Giftmüll einfach in alten Steinbrüchen oder Erdlöchern rund um Neapel vergraben. Wer sich als Anwohner beschwert, wird bedroht oder umgebracht. Die Profite sind bis heute fabulös, weil fast keine Kosten entstehen. Und doch sind die Kosten längst spürbar: Wo der Müll brennt oder seine Relikte ins Grundwasser sickern, steigen die Krebsraten horrend, gerade bei Kindern. Das Gemüse, der Käse, die von der Realwirtschaft in Kampanien noch fleißig produziert wurden (man denke nur an köstlichen Mozzarella) wird zunehmend ungenießbar oder findet aus Generalverdacht keine Abnehmer mehr. Ich kenne Nachbarschaften in Neapel, die seit Jahren im Wechsel einen der Ihren nach Südtirol entsenden, damit der dort für alle Gemüse und Obst kaufen kann. Ein unglaublicher Aufwand, den die Camorra mit ihren Mitteln gewiss auch konterkarieren kann. Es wird nicht lange dauern, bis das erste Giftgemüse unter dem Siegel einer anderen Landschaft auch in Deutschland auf den Markt kommt. Es gibt kein Entrinnen aus dem Kreislauf der Zerstörung, wenn man nicht die Zerstörung selbst stoppen kann.

Mit der Finanzwirtschaft ist es nicht viel anders. In Griechenland hat die Verantwortungslosigkeit und Feigheit der Politiker dazu geführt, dass heute ganze Stadtviertel von Athen oder Thessaloniki veröden: Geschäfte stehen leer, Wohnungen sollen massenhaft, können aber nicht verkauft werden. Gesundheitsdienst, Schulen, Universitäten sind verdreckt und ohne Mittel. Es gibt seit Jahren keine Arbeit für Jugendliche, dieweil noch kein einziger überzähliger Staatsbeamter seit der Krise entlassen wurde. Dieselben Politiker, die das Ganze mit verursacht haben, befinden sich weiter an der Macht. Wer kann, wandert von dort bereits aus nach Deutschland, Holland, Australien. Wer, wie wehrlose Rentner, dableiben muss, sieht auf der Straße den Drogenhandel, der mangels ehrlicher Arbeit oft in Händen gestrandeter Zuwanderer aus Afrika und Nahost ist, die ihrerseits ohne Perspektiven auf der Straße vegetieren. Da bieten sich dann neonazistische Parteien an wie die „Goldene Morgenröte“, bringen den patriotischen griechischen Rentnern als Gegenleistung für Wählerstimmen ein warmes Essen und machen nachts Jagd auf die Migranten. In solchen Stadtteilen von Athen herrscht echte Bürgerkriegsatmosphäre, ohne dass ausländische Medien noch hinschauen. Dort hat die Finanzkrise bereits ähnlich verbrannte Erde geschaffen wie rund um Neapel die Camorra, die übrigens in der Finanzwelt wie in der Politik bestens vernetzt ist.

Doch wen interessiert es schon, wie es in Rumänien aussieht, wo seit der segensreichen Einführung der Europäischen Union jeder fünfte Bürger das Land verlassen hat, um in Spanien, Italien, Deutschland, Britannien, Belgien eine mehr oder weniger schlecht bezahlte Arbeit anzunehmen? Ärzte und Ingenieure gliedern sich schnell im neuen Mittelstand ein, aber über die Bauarbeiter, Altenpfleger, Erntehelfer oder gar Prostituierte, die in Slumwohnungen hausen, über ganze Landstriche mit Kindern ohne



Eltern (die sind alle im Ausland), will man im Ausland nicht viel wissen. Ich erzähle das nicht, um eine gerechte moralische Empörung hervorzurufen, sondern um ganz nüchtern darauf hinzuweisen, wie ineffektiv und verderblich diese Finanzwirtschaft, die Einzelnen Dutzende Millionen Euro pro Jahr auszahlt, in riesigen Gebieten Europas – und natürlich auch darüber hinaus – funktioniert.

Wie kommt das zustande? Erich Fromm, der keineswegs als frohgemuter, getroster Optimist durchs Leben ging, war die Tendenz von Gesellschaften zum Untergang keineswegs fremd. Er kannte ja die Hölle industrieller Menschenvernichtung, in der auch er von seinen Mitbürgern umgebracht worden wäre, wäre ihm die Flucht nicht gelungen. In seinem Werk *Anatomie der menschlichen Destruktivität* hat er indes den bemerkenswert produktiven Versuch unternommen, diese unvorstellbare Zerstörung von Menschen und ganzen Zivilisationen auf Krankheitsphänomene zurückzuführen. Hitler, Himmler, aber auch Stalin analysierte er als krankhafte Perverse, die – je nach Krankenakte – mit Sadismus, Todesverliebtheit oder pedantischem Vernichtungstreck Menschen und Kulturen in den Ruin führten. Mit dieser Methode meint Fromm durchaus nicht, dass ein guter Arzt den Psychopathen Hitler hätte behandeln müssen, und dann wäre der Nationalsozialismus besiegt gewesen. Im Gegenteil – Fromm zeigt sich überzeugt, dass zu jeder Zeit in jeder Kultur „hunderte Hitlers“ herumlaufen, und dass in den geeigneten schlimmen Umständen eben einer von solchen (wie einer von den Stalins) an die Macht kommen wird und dann Grauensvolles bewirkt.

Die Frage, die sich Fromm nach seinen bemerkenswerten Psychogrammen dieser Massenmörder stellt, ist eine tiefer gehende: Wieso kommt es dazu, dass solche Irre das ganze Irrenhaus übernehmen? Und wie könnte man das verhindern?

Ich will hier nicht in wild gewordenem Antikapitalismus die asozialen Banker mit ihren Boni und ihrer Politik-Erpressung mit den mörderischen Monstern der Ideologien des Zwanzigsten Jahrhunderts gleichsetzen. Das wäre auch gar nicht in Fromms Sinn und sowieso grundfalsch.

Doch liefert seine geradezu klinische Methode ein geistiges Rüstzeug, um überhaupt die Defekte zu verstehen, an denen das Ganze krankt. Andernfalls müssten wir uns etwa mit dem Schraubstock der Finanzwirtschaft als mit einem naturgegebenen Übel abfinden und bräuchten über Abhilfe gar nicht nachzudenken.

Erich Fromm hingegen liefert uns immerhin eine Handreichung, warum das Mitgefühl der Täter gesellschaftlicher Delikte mit ihren Opfern so wenig ausgeprägt ist. Ich spiele hier auch auf die obszönen Witze über ihre betrogenen Kunden an, die im Mailverkehr oder in SMS von kontrollierten Pleitebankern immer wieder angetroffen wurden und die klarmachen, wie sehr sie ihre Opfer verachten. Erich Fromm schreibt:

„Nach der allgemeinen Planung des Managements führen sie technische Aufgaben aus, aber oft bekommen sie nicht einmal das Endprodukt zu Gesicht; selbst, wenn sie es zu sehen bekommen, geht es sie nicht direkt etwas an, und es gehört nicht in ihren Verantwortungsbereich. Man erwartet nicht von ihnen, dass sie sich fragen, ob es sich um ein nützliches oder schädliches Produkt handelt – darüber hat das Management zu entscheiden; was aber das Management angeht, so bedeutet für dieses ‚nützlich‘ einfach so viel wie ‚nutzbringend‘, und es hat mit dem realen Nutzwert des Produktes nichts zu tun.“ (E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, S. 314.)

Fromm schreibt hier übrigens vom Bombenkrieg (den er als Emigrant doch eigentlich



begrüßen müsste, vor dem er dennoch wegen der meist unschuldigen Opfer großen Abscheu verrät). Die Parallele zwischen modernem Krieg und moderner Finanzwirtschaft ist deutlich: Die Verursacher von Leid sehen den Opfern nicht in die Augen, bekommen das Leid gar nicht mit und erleben deswegen auch kein persönliches Verantwortungs- oder gar Schuldgefühl. Diese „Technisierung der Destruktion, wodurch die volle affektive Erkenntnis, dessen, was man tut, beseitigt wird“ (a.a.O., S. 316) liegt auch im Bankwesen durch einen technologischen „Fortschritt“ begründet. Erst die Computerisierung des Geldverkehrs hat einen Transport riesiger Summen in Echtzeit rund um den Planeten möglich gemacht, mit diesen Techniken konnten sogenannte Produkte von Termingeld (das Fromm bereits erwähnt und angeekelt ablehnt), Wetten auf Verlust der eigenen Kunden, Ballung von Kleinkreditrisiken zu anonymen Großprodukten, Konkursverschleierung durch räumliche Entfernung etc. überhaupt erst möglich werden.

Fromm hält den „kybernetischen Menschen“, der in solchen Zusammenhängen am Auslöser von Fernwaffen oder, könnte man heute hinzufügen, auch am Computer bei der Bedienung von Drohnen in einer amerikanischen Kaserne in Böblingen agiert, für krankhaft schizophran: In der Gier nach Macht, Triumph oder Geld hat der Mensch gelernt, die realen Katastrophen auszublenden, die seine Taten verursachen. Fromm ist nicht in erster Linie daran gelegen, solche Menschen ärztlich zu behandeln, sondern die Gesellschaft in die Lage zu bringen, dass destruktive Menschen nicht in Machtpositionen ihren Defekt zerstörerisch ausleben. Kürzer gesagt: Asoziales Verhalten darf genauso wenig durch Sieg im Krieg belohnt werden wie durch viele Millionen steuerfreie Boni zu Lasten der Gesellschaft.

Eine Gesetzesinitiative gegen diese Missstände scheint wenigstens in der Finanzbranche eine leichte Übung per Federstrich zu sein, dennoch ist bis heute so gut wie nichts geschehen, diesen Menschenschlag von den Geldquellen zu entfernen oder das Erpressungspotential gegenüber der Politik entscheidend zu verringern. Das zeigt, wie mächtig sich solche destruktiven Strukturen in Gesellschaften etablieren; Erich Fromm schreibt konkret von der gigantischen Übermacht gerade der schizophranen Wirtschaftsform und gibt sich keinen Illusionen hin, deren Zerstörungskraft sei leicht zu beseitigen.

Man muss hier noch nochmals auf den Fromm sehr verwandten Denker aus der Generation der Remigranten hinweisen: Günther Anders, dessen Hauptwerk „Die Antiquiertheit des Menschen“ gerade jetzt in der Computergesellschaft nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die es verdient und die es für uns heute nutzbar machen würde. Anders, der Fromm in der Vorkriegszeit kennenlernte und der später in Wien lebte, schildert – ohne bereits das Internet zu kennen – den Abgrund zwischen den evolutionären Erkenntnisfähigkeiten des Menschen und den irgendwo magischen Geräten, die er sich mit Auto, Telefon, Fernsehen, Industrieproduktion etc. erfunden hat. Der Mensch drohe, im Wettbewerb mit seinen eigenen Erfindungen nicht zu bestehen, warnt Anders. Seine Analyse ist voller scharfsinniger Beobachtungen, doch konzentriere ich mich hier auf den Aspekt der moralischen Distanz zu den Ergebnissen technisch erzeugter Ereignisse; Fromm und Anders beschreiben dieses Phänomen gleichermaßen: Wer durch eine Maschine vom humanen Handeln entfremdet, entpersönlicht und isoliert wird, der stumpft notwendig moralisch ab. Im Zeitalter von PC und Smartphone gilt diese Drohung für uns alle, aber es würde hier zu weit führen, darauf detailliert ein-



zugehen.

Bemerkenswert erscheint mir indes, dass nicht nur die Finanzprodukte Kunden und Einzahler, Opfer und Verkäufer und ihre Kontinente, Länder, Währungen sauber anonym voneinander geschieden haben, auch die aktuelle Debatte über die Überwachung durch den amerikanischen Geheimdienst NSA (und die verbündeten europäischen Dienste) weist ähnliche Züge auf: Jeder Einzelne von uns kann von völlig Fremden am anderen Ende der Welt auf seine ästhetischen Vorlieben, seine familiären Kontakte, womöglich seine Intimsphäre und sein Konsumverhalten, seine politischen Überzeugungen und seine Alltagsgewohnheiten ausgeforscht werden. Dieses Wissen wird dann – wie Kleinkredite amerikanischer Häuserbauer – per Algorithmus zu einem verkäuflichen Produkt zusammengebastelt und weltweit benutzt, ob auf dem Markt, in der Politik, in der Gesundheit oder beim Herumreisen.

Mit einer ähnlichen mitleidlosen Logik und ähnlichem Wissensvorsprung gegenüber ihren Kunden haben die Banken die Politik erpresst: Geldwerte sind in Echtzeit unterwegs und haben sich verflüssigt, die Knopfdruck-Ökonomie der digitalen Zinsberechnung, das Neudesign von sogenannten „Finanzprodukten“ (als ginge es da um Herstellung von irgendwas) wurden durch die Computerisierung der Finanzwirtschaft erst ermöglicht – wie die NSA-Überwachung durch die Individualisierung der Internetnutzung. Der zeitliche Druck auf die Politik wird so inszenierbar: Heute Nacht brauchen wir noch alternativlos die Fantastilliardenspritze, denn morgen früh um drei öffnen in Tokio die Märkte, und dann kommt der Zusammenbruch in Nanosekunden auf uns zu gerauscht. Und die Politiker schütten klaglos das Geld – Rentenzahlungen, Kredite, Wechsel auf zukünftige Generationen, Inflationsgeld – aus, das ihnen eigentlich gar nicht gehört.

In beiden Fällen gibt es – das ist kein Zufall – eine übernationale Struktur, die eine Verfolgung möglicher Straftaten komplett verunmöglicht. Wir sind da wieder bei den „vollkommen legalen Verbrechen“. Statt uns also über die Unmoral und die Gier der Akteure, die schon Fromm für unheilbar hielt, zu ereifern, müsste es ein rechtliches Gebäude jenseits des Nationalstaates geben, dass diese Taten an gesetzliche Regeln bindet und für den Täter an Strafen rückbindet.

Das wäre die „fundamentale Wandlung“, die schon Fromm angesichts der von ihm beschriebenen Krankhaftigkeiten für bitter nötig hielt. All solche Fälle, schrieb er, „zeigen, dass die Liebe zum Leben verdrängt sein kann. Aber“, so sagt er voller Hoffnung, „was verdrängt ist, ist nicht tot.“ (Aa.a.O., S. 325.)

Fromm war schlicht überzeugt, dass es eine gesellschaftliche Bewegung geben muss, um krankhafte Auswüchse von Egoismen, welche die Gesellschaft in den Abgrund reißen können, zu stoppen. Gesetze, gerade auf dem übernationalen Feld der Europäischen Union wären heute schon einmal ein guter Anfang. Ob die triste Perspektive, dass es die Großeltern heute lebender Jugendlicher sehr viel besser haben werden als diese, die Wählerbestechungsdemokratie in ihren Auswüchsen des Schuldenmachens und Verschwendens bremsen kann? Statt Sparmaßnahmen beim royal finanzierten Staatsapparat gibt es derzeit eine neue Welle der Frühverrentung und Erhöhung des Verteidigungsetats. In Österreich kam der sozialdemokratische Kanzler Faymann mit dem Slogan „Mit sicherer Hand für die Pensionen“ zum Wahlerfolg. Könnte also gut sein, dass sich die Finanzkrise als Rentenkrise (was ja als Renditefrage ein ähnliches Kapitel ist) bei uns noch fortsetzen wird, dieweil ganze Staaten im Süden und Osten



Europas jetzt bereits ihren sozialen Grundaufgaben nicht mehr nachkommen können.

Ein Journalist, der sich wie ich zum Ziel gesetzt hat, wenigstens die mangelhafte Kommunikation zwischen den so unterschiedlichen und durchaus fremden europäischen Ländern und Parallelgesellschaften auf ein besseres Niveau zu heben und dort hinzufahren, wo vergessene Missstände existieren, kann da selbstverständlich auch keine schnellen Lösungen bieten. Die müssten zuvörderst von Ökonomen, Juristen und Politikern kommen, wenn diese den Ernst der Lage denn erkennen wollten.

Anders als einem weisen Diagnostiker wie Fromm eignet einem Journalisten eher die Tugend des Meteorologen: Er stellt die Gesellschaft und ihre Perspektiven nicht so dar, wie sie sein sollten, sondern wie sie sind – und was wir von den kommenden Zeiten womöglich an Niederschlägen und Hitzewellen zu erwarten haben. Womöglich wissen die vermeintlich so gut informierten Öffentlichkeiten in Europa sehr viel weniger voneinander, als sich die Bürger das einbilden. Und womöglich könnte es dem Projekt einer transnationalen Wirtschaft, Justiz und Politik gerade in der sogenannten Informationsgesellschaft an einem Informationsdefizit hapern – da liegen ganz besonders die Aufgaben der Medien und der Publizistik.

Doch so bedrohlich viele Perspektiven des gegenwärtigen Wirtschaftens und staatlichen Handelns auch sein mögen – das Projekt des sturen Hinschauens und Diagnostizierens ist langfristig immer noch das Meistversprechende, um uns einen Ausweg aus den Irrtümern der toten Wirtschaft des Habens zu weisen. Was sind die Kosten? Wo sind die Verlierer? Was übersehen die Gewinner? Warum lassen sich Menschen, Nationen und Kulturen so leicht gegen einander aufhetzen? Das sind die Kernfragen.

Denn vor jeder Kunst des Liebens steht erst einmal die Kunst des Verstehens. Was journalistisches Schreiben da leisten kann? Wir müssten den immensen Reichtum, die Vielfalt, die Werte unserer europäischen Lebensformen überhaupt erst einmal richtig schätzen lernen. Dann würden wir erkennen, dass gerade auf unserem Kontinent ein gewaltiger Reichtum an humanem Erbe und an produktiver Gegenwart beisammen ist. Denken wir an den Sozialstaat, wie es ihn sonst nirgendwo gibt. An die staatliche Bildung, an ein dichtes Netz von Kultureinrichtungen, an den offenen Verkehr über die kulturellen Grenzen hinaus, an unsere Literaturen, Wissenschaftler, Philosophen. Dieser Schatz aus dem Geist des europäischen Humanismus, der trotz aller Verbrechen und Rückschläge bei uns überall zu finden ist, macht es wert, das Projekt Europa jenseits seiner ökonomischen Vereinfachung im Geist von Erich Fromm zu verteidigen – und weiter auf die produktive, die lebensfreundliche Seite der Menschen zu hoffen.

Copyright © 2015 by Dirk Schümer, Europa-Korrespondent der „WELT“-Gruppe, Venedig.